

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 42=62 (1896)

Heft: 42

Artikel: Kampf und Schiesswesen

Autor: D.R.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97133>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Napoleon und Sultanich bestehen und für eine Armierung mit etwa 50 Krupp'schen Positionsgeschützen und eine beträchtliche Anzahl Paixhanskanonen bestimmt und im Kriegsfall für eine Verteidigung durch 20,000 Mann und gegen 100 Geschütze berechnet sind. Dieselben bilden einen starken Abschnitt, der dem Vordringen eines auf der Halbinsel gelandeten Gegners nach Norden Halt gebietet.

Eine Befestigung der Stadt Gallipoli, welche Wachs befürwortet, würde wohl kaum, wenn dieselbe nicht eine sehr starke Besatzung erhält, wesentlich dazu beitragen, die Defensivstärke der Halbinsel zu erhöhen. Die Halbinsel braucht, wie die Türken richtig erkannt haben, Strandbatterien und Küstenforts, hinter denselben aber in angemessener Nähe postierte Truppen, welche den Landungstruppen rechtzeitig entgegenzutreten vermögen. Landungen eines Gegners mit kleinen Detachements haben keinen rechten Zweck, die Bedrohung durch eine Landung mit starken Streitkräften aber dürfte bei gehöriger Aufmerksamkeit der Verteidiger in deren heimischen Gewässern stets rechtzeitig erkennbar sein, und danach die entsprechenden Massregeln d. h. die Besetzung der Halbinsel mit ausreichenden Streitkräften rechtzeitig erfolgen können. Als Aufnahmestelle und Rückhalt für dieselben bietet die Linie von Boulair einen hinreichend starken Abschnitt.

Ebenso jedoch, wie der Bosphorus den Angreifern von Konstantinopel in früherer Zeit auf die Dauer kein hinreichendes Hindernis entgegen zu stellen vermochte, so weist auch die Strasse der Dardanellen zwar nur ein in neuerer Zeit gelücktes Passieren, jedoch mehrfach gelungene Übergänge vom asiatischen auf das europäische Ufer auf; so in alter historischer Zeit den des Xerxes, welcher bei Kap Naghara angenommen wird, und denjenigen Alexanders des Grossen, sowie im Mittelalter den der Türken bei ihrem ersten Einbruch in die Provinzen des griechischen Kaiserreichs im Jahre 1356. In neuerer Zeit glückte es dem in russischen Diensten stehenden Admiral Elphinstone, mit 3 Linienschiffen und 4 Fregatten im Juli 1770 bei der Verfolgung zweier türkischer Linienschiffe vor den Forts Sedil-Bahr und Kum-Kaleh vorbeizupassieren und in die Dardanellenstrasse einzudringen. Er kam jedoch nur bis Kepes-Burun, während sein glücklicherer Nachfolger, der britische Admiral Duckworth, im Februar 1807 die ganze Strasse passierte und bis nahe vor Konstantinopel gelangte, ohne jedoch gegen diese Stadt etwas ausrichten zu können. Heute würde jedoch Konstantinopel in diesem Falle, da vorbereitete Strandbatterien und Befestigungen in seiner südlichen Umgebung völlig fehlen, der Beschiessung einer Flotte

preisgegeben sein. Ausser durch ihre ungemein starken Befestigungsanlagen ist die Dardanellenstrasse noch durch politische Verträge geschützt, da dieselbe durch den Pariser Frieden vom 30. März 1856, welchen der Londoner Vertrag vom 13. März 1871 bestätigte, für Kriegsschiffe fremder Nationen geschlossen ist, und nur mit ausdrücklicher Erlaubnis der türkischen Regierung von Kriegsschiffen solcher befahren und passiert werden darf. Auch für fremde Handelsschiffe ist der Verkehr auf den Dardanellen durch besondere Bestimmungen und Zölle erschwert, und liegt gegen einen Missbrauch desselben darin ein gewisser Schutz, dass fremde Handelsschiffe bei Nachtzeit die enge Stelle der Meerenge bei Tschanak-Kalessi überhaupt nicht passieren dürfen. Wenn es jedoch einem Angreifer gelingen sollte, die Strasse zu forcieren und das Marmarameer unter zur Zeit nicht schwerer Besiegung der türkischen Flotte mit seiner Flotte zu beherrschen, so ist ihm die Metropole der Türkei ziemlich schutzlos preisgegeben, und ebenso gilt dies für einen Angreifer, welchem es gelingt, siegreich von Kleinasien her nach Skutari vorzudringen, da diese kleinasiatische Vorstadt Konstantinopels zur Zeit jeder Befestigung entbehrt, sich übrigens durch einen Gürtel vorgeschobener provisorischer Werke oder Forts, wie General Brialmont denselben mit 6 Panzertürmen herzustellen beabsichtigt, ganz gut dazu eignen würde.

B.

Kampf und Schiesswesen.

(Aus La France militaire Nr. 3579. Von H. M.)

Es war — so sagt man — bei der Garnisonskonferenz eines wichtigen französischen Grenzarmeekorps, als ein höherer Offizier die seltsame Behauptung, das Schiessen im Kampfe sei unnötig, entwickelte. Durch die starke Betonung seines Abscheues vor den Feuerwaffen hat er die alte Ansicht, das Feuer sei ein Ausdrucksmittel der Feigheit, wieder aufgefrischt.

Den nämlichen Gedanken sprachen die Zeitgenossen Bayards, des Ritters ohne Furcht und Tadel aus, wenn sie es in ihrer Verzweiflung beklagten, dass dieser so starke, tapfere und in allen Leib an Leib geführten Kämpfen so geschickte Held, einem von der Ferne aus der Hand eines Feindes, welcher ohnmächtig gewesen wäre sich mit ihm zu messen, geschleuderten Geschosse erliegen musste.

Ich ehre ihre Entrüstung und ihren Zorn; bei Kriegern ihrer Zeit waren dieselben am Platze und ermangelten nicht einer gewissen Logik.

Seit Bayards Zeiten ist es jetzt aber schon lange her und viele Änderungen haben seitdem

stattgefunden. Ich glaube nicht, dass uns jemand raten werde, unsere Gewehre bei Seite zu legen, um mit Picken und Keulen in der Hand den Preussen und unsern gehässigen Nachbarn, den Italienern, entgegenzutreten.

Was die Nutzlosigkeit des Schiessens anbelangt, so ist das eine Frage, welche der Herr Redner jenen unter den preussischen Gardisten, welche nicht auf dem Glacis von Saint-Privat-la-Montagne geblieben sind, vorlegen kann. Die Antwort wird seine Gedanken unstreitig ändern, sollten sie ihm selbst in der obersten Kriegsschule gelehrt worden sein. Dieses glauben wir zwar nicht, obschon wir nicht umhin können zu finden, dass, seit ihrer Entstehung, sie die in Deutschland mit so viel Eifer und Beharrlichkeit verfolgte Schiessfrage (dieser Umstand allein sollte schon unsere ernsteste Aufmerksamkeit diesem Punkte zuführen), viel zu wenig berücksichtigt hat. Andere Beispiele braucht es da nicht, um die Notwendigkeit des Schiessens darzuthun, und wollte man es uns, welche stundenlang die preussischen Geschosse ertragen, als Feigheit anrechnen, wenn wir die Gelegenheit benützten, um ihnen mit Gewehrschüssen die Münze ihrer Kanonen heimzuzahlen, so brauchte es noch viele Konferenzen, eine nach der andern, um dieses Ziel zu erreichen.

Doch, ich entschuldige mich, wenn ich dem Redner solche Ideen geliehen habe; wahrscheinlich ist er schlecht verstanden worden und hat etwas anderes sagen wollen. Suchen wir deshalb mit dem bestmöglichen Willen den Grund seines Gedankens zu erfassen; die schwere Verantwortung aber, welche er sich durch den auf seine Zuhörer geübten Einfluss aufgeladen hat, müssen wir ihm überlassen.

Die Wahrheit, die er zweifellos gemeint hat, ist der mit dem Schiessen getriebene Missbrauch, das Überlassen des Schiessens an wenig geübte Soldaten, wodurch es oft in unordentliche Schiessereien ausartet, welche nicht bloss erfolglos, sondern unnütz sind, indem sie die Vorwärtsbewegung hindern und dadurch ein Zeichen der mangelhaften Disziplin, des geringen Wertes und der schlechten moralischen Lage der Truppen werden. Ja, in solcher Form ausgedrückt, ist die Behauptung richtig, logisch und wahr. Wir würden selbst noch mehr sagen: der Missbrauch des Schiessens ist unter solchen Bedingungen nicht bloss unnütz, sondern schädlich. In diesem Falle kommt dann nicht mehr das Schiessen selbst in Frage, sondern nur seine schlechte Anwendung, der Missbrauch, die Feuerverschwendung.

In Wirklichkeit haben wir, wenn wir uns dem Feinde entgegenstellen, zwischen den drei folgenden Voraussetzungen zu wählen.

1. Uns dem Feinde ohne Gewehre oder ohne davon Gebrauch zu machen entgegenzustellen; beides kommt auf das Gleiche heraus und glaube ich nicht, dass diese Idee einen Vertheidiger finden werde. Man muss davon Abstand nehmen, seitdem — wie weiter oben gesagt wurde — Bayard, der Typus des fechtenden Ritters, durch einen Büchenschuss getötet worden ist.

2. Mit den Gewehren erscheinen, aber einen unsinnigen Gebrauch davon machen, indem wir uns begnügen, viel Lärm aber keine Arbeit zu verrichten; das heisst man — wie Sie sagen — unnützes Schiessen.

Mit aufrichtigem Bedauern muss ich aber pflichtgemäss sagen, dass dieses beim Zustand unseres Unterrichtes das Schicksal ist, welches uns erwartet. Ich habe es schon sehr oft gesagt: unserer Infanterie fehlt alles, um ihre Schiessausbildung zu fördern. Die Schiessausbildung des Soldaten wird auf das Geringste beschränkt und die des Unteroffiziers und des Offiziers hat nicht einmal begonnen. Nun werden aber unsere Regimenter durch die plötzlich einberufenen Reservisten von einer Masse Leute jeder Herkunft, dabei ohne Zusammenhalt, ohne richtiges Auftreten und ohne erworbene Kenntnisse angefüllt werden. Die einzige Verbindung, der einzige Wegweiser, die einzige bewegende Kraft sind die Kadres. Sie allein können die Ordnung herstellen, Leben mittheilen, die Handlung regeln und zugleich die Bewegung und das Feuer leiten. Es ist hart zu sagen — es muss aber doch gesagt werden: In Frankreich werden die Kadres nicht unterrichtet und man verlangt von ihnen nicht mehr, als von den gemeinen Soldaten. Was Regirung, Anwendung und gute Leitung des Feuers, sowie den wirksamsten Gebrauch des Gewehres anbelangt, verstehen sie nichts.

Unter solchen Verhältnissen haben Sie recht, ist das Feuer zwecklos, und ich gebe es zu, nicht bloss zwecklos, sondern es ist geradezu verderblich.

3. Voraussetzung: dem Feind mit unsern Waffen entgentreten und einen weisen, richtigen und geschickten Gebrauch davon machen; das alles unter der Leitung von unterrichteten, durch eine Reihe fortgesetzter, wohl angelegter Übungen gebildeter Kadres, welche durch solche Vorbereitung zum schnellen und klaren Erfassen des Terrains, sowie zu einer unbedingten Kenntnis der Eigenschaften der Waffen gelangt sind. Welche Verschiedenheit in der Leitung und Macht über diese Masse mobilisirter Soldaten! Der auf solche Weise gewonnene Einfluss auf ihre Verwendung und das durch die Erkenntnis geistiger und praktischer Überlegenheit eingeflößte Vertrauen sind wichtige Momente im Kampfe.

Was sprechen Sie von Verschleuderung der Munition und unnützen Schiessereien? Diese sind nur bei Unzulänglichkeit des Kadres möglich. Befähigen Sie diese für ihre Aufgabe und sie werden dieser gerecht werden.

Eine Wahl unter den drei angegebenen Voraussetzungen ist leicht zu treffen, und wir alle werden sagen: die dritte allein kann genügen. Man müsste sinnlos sein, um dieser Meinung nicht beizupflichten.

Also gut! Warum haben wir aber seit fünf- und zwanzig Jahren so wenig gethan, um diese Kadres in diesem Sinne zu unterrichten? Warum haben wir ihnen weder geeignete Terrains zur Übung, noch zweckmässige Vorschriften, um sie zu leiten, gegeben?

Wir haben es so weit gebracht, dass höhere Offiziere, welche aus der obersten Kriegsschule kommen, sagen können: Nein, Euer Gewehr ist vervollkommenet, ist eine unter allen andern wirksame Waffe; besser aber ist es, sich ihrer nicht zu bedienen; Ihr könnt ja nicht recht schiessen, darum ist es besser, davon abzustehen, als einen schlechten Gebrauch Eures Gewehres zu machen.

Aber der Feind, wird er sich nicht desselben bedienen? Doch, der Feind ist darin zum Meister geworden; seit fünf und zwanzig Jahren legt er Schiessplatz um Schiessplatz an; er beruft seine Truppenkorpschefs nach Spandau; er lässt sie Kurse, praktische Erfahrungen u. s. w. durchmachen.

Was soll man zu diesem Allem sagen, wenn nicht, dass unsere Armeedirektion tief schuldig ist und ihre Verantwortung sie eines Tages sehr schwer ankommen wird! Das ist es, was wir seit zwanzig Jahren predigen.“

Der Artikel ist unterzeichnet »General Ch. Philebert.

Note. Der Verfasser malt etwas zu schwarz. Seine Absicht ist nur, die Notwendigkeit guter Feuerleitung hervorzuheben und die Ansicht, dass gutes Schiessen im Felde wertlos und Feuerdisziplin im Gefechte unmöglich sei, zu bekämpfen. Da auch bei uns zeitweise Apostel auftauchen, die in den Lehren Souwarows das einzige Heil erblicken, so haben wir uns entschlossen, den Artikel zu reproduzieren.

D. R.

Das Gefecht bei Nouart und die Ereignisse bei der Maas-Armee am 29. August 1870.
Bearbeitet von Eb. Mayerhoffer, k. und k. Infanterie-Oberlieut., zugeteilt dem Generalstabe. Mit 4 Beilagen. Wien 1896, Seidel & Sohn.

Mit ebenso viel Befriedigung als Interesse haben wir diese Schrift gelesen und sie als sehr empfehlenswert, anregend und belehrend befunden. Der Verfasser hat ein recht geeignetes Beispiel gewählt, um zu zeigen, wie viel an einem guten

Aufklärungsdienst und daran liegt, sich den Intentionen des obern Kommandos gemäss zu verhalten, wo nur allgemeine Wegleitungen gegeben werden können; aber auch, wie verschieden die Auffassung der allgemeinen Situation, je nach den eingehenden Meldungen sein kann, die successive an höhern und höchsten Stellen erstattet werden. Die Franzosen waren hier allerdings in einer verwickelten und fast verzweifelten Lage und Verfassung; kein Wunder, dass es bald hiess, sie marschieren nach Osten, bald nach Westen, Süden oder Norden. Unsers Erachtens hätte Oberlieutenant Mayerhoffer den Umstand mehr erwähnen dürfen, dass eben bei dieser Sachlage sehr wohl möglich war, dass ein Teil der Armee Mac Mahon's noch einen Stoss in südwestlicher Richtung vollzog, um den Gegner zu täuschen und dem eigenen Gros Luft zu machen, ungefähr wie nachher Werder bei Villersexel eine kombinierte Brigade entwickelte, um einen Vorsprung bei Erreichung der Lisaine zu gewinnen. — Doch wir wollen ja hier keine Kritik der Operationen von Ende August 1870 üben, sondern blos das Mayerhoffer'sche „Gefecht bei Nouart“ recensieren. An einigen Stellen macht der Autor Bemerkungen über die gefassten Entschlüsse, resp. erteilten und nicht erteilten Befehle, die im Leser den Oppositionsgeist etwas wecken; allein kaum hat man ein Frage- oder Ausrufzeichen zu einem solchen Passus gemacht, kommt sicher auch gleich seine Motivierung. Da, wo dieselbe sich auf das schliessliche entschlossene Vorgehen der Maas-Armee und speziell des XII. Armeekorps bezieht, hat sie uns jedoch nicht zu überzeugen vermocht, da wäre das „Langsam voran“ gewiss nicht so wohlgethan gewesen, wie das faktische Verfahren der beiden Prinzen von Sachsen. Einen famosen Fang hat allerdings der Kavallerielieutenant v. Plessen gemacht, als er den Offizier de Grouchy aus dem Hauptquartier Mac Mahon's samt seinen Befehlen für das V. Korps (Faily) festnahm. Das gab dem deutschen Hauptquartier und Maas-Armee-kommando endlich volle Klarheit und Sicherheit über die zu treffenden Massnahmen.

Auch viele andere interessante Details und Erwägungen machen das „Gefecht bei Nouart“ von Mayerhoffer zu einem sehr lesenswerten. Die zwei beigegebenen Kärtchen sind vollkommen ausreichend; wer aber gerade das deutsche grosse Generalstabswerk zur Hand hat, wird nicht versäumen, auch die im Heft 7 enthaltenen Übersichts-Skizzen für den 21.—31. August anzusehen.

Das Gefecht von Nouart war eine Einleitung zu den grossen Erfolgen von Beaumont und Sedan, und die vorliegende Mayerhoffer'sche Behandlung desselben verdient voll gewürdigt zu werden.